

Der gute Sohn.

In einer großen Stadt, wo mancher Taugenichts schwelgte und praste, kämpfte die tugendhafte Wittve eines armen Gelehrten mit Mangel und Noth. Ihr frühzeitig verstorbenen Gatte hinterließ ihr nichts, als einen zehnjährigen Knaben, der ein vortreffliches Herz, einen lebhaften Geist und die angenehmste Gestalt besaß. Seine muntern Einfälle belustigten Jedermann, und allgemein bewunderte man sein schönes, langes, blondes Haar, das in der ganzen Stadt seines Gleichen nicht hatte. Julius bildete sich auf diesen Vorzug etwas ein; denn die Eitelkeit beherrscht jedes Alter, und ein kleiner, bescheidener Stolz auf Schönheit wandelt selbst die Unschuld an.

Seine Mutter arbeitete täglich vom Morgen bis in die Nacht an künstlicher Stickerei, ward aber sehr kärglich dafür bezahlt, und erwarb nicht so viel, als sie zum nothdürftigen Auskommen brauchte. Dadurch verfiel sie in eine drückende Schuld. Ihr Hauswirth, ein reicher Bierbrauer, der einige Thaler Miethzins bei ihr zu fordern hatte, ließ sie Tag für Tag darum mahnen. Er befahl seinen Leuten, die er zu ihr schickte, recht stürmisch und unhöflich zu seyn, und die rohen Menschen machten sich ein Vergnügen

daraus, die unglückliche Frau befohlener Maßen zu ängsten. Sie vergoß bei jedem solchen Auftritt eine Fluth der bittersten Thränen.

Eines Mittags ließ sie der Wirth zu sich entbieten. Sie stieg mit Zittern die Treppe hinab. Julius folgte ihr.

Der dicke Braumeister, der eben mit seiner Familie gestafelt hatte, saß auf einem Sopha von Mahagony und schlürfte mit einer vornehmen Miene ein Glas Wein aus. Die arme Wittwe neigte sich vor ihm und den übrigen Anwesenden tiefer und ehrerbietiger, als dem Stande dieser Leute gebührte; doch Niemand erwiderte ihren Gruß; alle starrten ihr mit verächtlichen Blicken ins Gesicht. Diese Unhöflichkeit erlaubte sich besonders der Sohn vom Hause, ein frecher, übermüthiger Bursch von zwanzig Jahren, der den großen Herrn spielte und mit den reichsten jungen Edelleuten in der Pracht seiner Kleidung wetteiferte. Er mischte sich im Schauspielhause und an andern Orten, wo es sich thun ließ, unter sie; aber seine gemeinen Sitten verriethen seine Herkunft, wie die langen Ohren das Mülserthier, das sich in eine Löwenhaut hüllte.

„Na, was wird denn endlich mit Ihr?“ fuhr der Hausherr seine Schuldnerin an. „Bringt Sie Geld?“

Die Wittwe bat wehmüthig noch um einige Tage Geduld. Sie vollende nächstens, sagte sie, eine mühsame Arbeit, mit der sie seit mehrern Monaten beschäftigt sey, und werde dann ehrlich bezahlen.

„Leere Ausflüchte!“ rief der Braumeister. „Ich warte nicht länger!“ —

„Sie muß durchaus auf der Stelle Rath schaffen!“ kreischte der junge Laffe dazwischen und klirrte mit silbernen Sporen die Stube auf und nieder. „Ich kaufe heute ein Reitpferd aus einem gräßlichen Stalle,“ fuhr er fort,

„und die zehn Thaler, die Sie uns schuldig ist, sind zum Zaumgelde bestimmt.“ —

„So ist es,“ sprach der Vater und blies sich gewaltig auf. „Ich geb’ Ihr höchstens noch eine Stunde Zeit und will indessen Mittagsruhe halten. Liegt aber dann mein Geld nicht hier auf dem Tische, und zwar in harten Thalern, wie es im Kontrakt ausgemacht ist, so werf’ ich Sie aus dem Hause und nehme Ihren ganzen Bettelkram in Beschlag.“ —

Die Arme rang die Hände und betheuerte mit Thränen, daß es ihr ganz unmöglich sey, in so kurzer Zeit ihre Schuld zu tilgen. Ihr Jammer machte jedoch nicht den geringsten Eindruck auf die unempfindlichen Menschen. „Es bleibt dabei, wie ich gesagt habe!“ sprach gähmend der Hausherr. „Geh’ Sie jetzt Ihres Wegs und wimmere Sie, wo Sie will, nur nicht hier! Denn ich will Mittagsruhe halten!“ —

Julius lief weinend vom Vater zum Sohn und bat um Mitleiden; sie stießen ihn aber mit Scheltworten von sich und drängten schnaubend seine Mutter, sich fortzumachen und Geld aufzutreiben. „Notabene, keine Bettelmünze, sondern harte Thaler!“ rief ihr der Braumeister noch nach, als sie schluchzend hinwegging.

Von aller menschlichen Hülfe verlassen, warf sie sich in ihrem Stübchen auf die Kniee und flehte den Himmel um Rettung an. Julius aber flog, ohne ihr davon ein Wort zu sagen, in die Wohnung eines Perückenmachers, der besonders für Damen arbeitete und ihn einige Tage zuvor auf der Straße gefragt hatte: ob er nicht seinen Flachskopf verkaufen wolle. Damals war ihm von seinen geliebten Haaren, die er für einen seltenen Schatz hielt, kein

einziges feil; doch jetzt bot er sie in Bausch und Bogen zum Kauf an und forderte zehn Thaler dafür.

„Bist du klug?“ sprach der Perückenmacher. „Du bietest ja deine Hand voll Haare wie Eulenspiegel sein Pferd!“

„O, verachten Sie mir meine Haare nicht!“ versetzte der Knabe. „Alle Leute freuen sich darüber; und ich würde sie um keinen Preis verkaufen, wenn nicht meine arme Mutter in so großer Noth wäre.“

„Das thut mir leid,“ erwiderte der Perückenmacher: „ich kann aber nicht mehr als fünf Thaler dafür geben. Die Zeiten sind schlecht und die Damen genau. Sie verlangen die schönsten Perücken um ein Spottgeld, und fragen nicht darnach, ob die Haare dazu auf dem Kopfe eines Bösewichts oder eines guten Kindes gewachsen sind.“ —

Der Handel zerschlug sich. Julius ging weinend fort.

Als er aus der Hausthür trat, fragte ein wohlgekleideter Mann, den er nicht kannte, nach der Ursache seiner Thränen. Er klagte seinen Kummer. „Sagst du mir die Wahrheit?“ sprach Jener. „Wolltest du wirklich deine schönen Haare für deine Mutter aufopfern?“ — Julius sagte treuherzig: Ja! „Das ist brav!“ erwiderte der Unbekannte. „Deine kindliche Liebe rührt mich. Komm, laß uns sehen, ob wir den Handel noch schließen können.“

Sie kehrten miteinander zum Perückenmacher zurück. Dieser verbeugte sich tief und fragte ehrerbietig, was zu des Herrn Grafen Befehl stehe.

„Meine Frau wünschte längst eine blonde Perücke,“ antwortete der Graf: „ich war aber immer dagegen, weil ich vor fremden Haaren, deren Abstammung mir unbekannt ist, einen unüberwindlichen Ekel habe. Hier aber stieß mir ein Knabe auf, dessen Haar mir gefällt. Es kommt nur darauf an, ob es zu brauchen ist.“

„Vortrefflich!“ antwortete der Perückenmacher. „Das wunderliche Kind verlangt aber zu viel.“

„Thut nichts,“ entgegnete der Graf. „Ich zahle die geforderten zehn Thaler. Nur zugeschnitten!“

Die Scheere ward angelegt. „Halt!“ rief der Graf. „Ich will dir noch einen Vorschlag thun, mein Sohn! Es muß dich doch schmerzen, in einen Kahlkopf verwandelt zu werden. Sieh, hier schenk' ich dir fünf Thaler und verlange kein Haar dafür.“

„O, wie gütig sind Sie, Herr Graf!“ sagte Julius. „Mir ist nur, leider! damit nicht geholfen. Meine Mutter braucht zehn Thaler, und um ihr diese zu schaffen, wollt' ich nicht bloß meine Haare, sondern auch mein Leben verkaufen.“ —

„Nun, so bleibt es bei unserm Handel!“ erwiderte der Graf, und der Perückenmacher setzte seine Scheer so rasch in Thätigkeit, daß Julius in zehn Minuten ganz kahl war. Er warf einen Blick in den Spiegel und die Augen gingen ihm über. Aber schnell erheiterte sich sein Gesicht, als er zehn Thaler auf den Tisch zählen sah.

„Da, mein Sohn!“ sprach der Graf. „Dies Geld bringe deiner Mutter! Und weil du so ein gutes Kind bist, schenk' ich dir hier noch ein Mal so viel. Das behalt' aber für dich und kaufe dir Kuchen und Spielwerk!“

Ganz außer sich vor Freude, küßte Julius die Hand des großmüthigen Mannes, strich die zwanzig Thaler ein und eilte wie geflügelt nach Hause. Der Graf, der ihn gern beobachten wollte, hatte Mühe, ihm zu folgen.

Unter der Zeit, als dieß vorging, schlief der Braumeister sein richtiges Stündchen. „Gottfried, wie steht's?“ sprach er, sobald er die Augen aufschlug. „Hat das Bettelvolk oben die zehn Thaler gebracht?“ —

„Ja, da könnten wir warten bis an den jüngsten Tag!“ war die Antwort des tölpischen Stüfers.

„Na, so komm, Gottfried!“ sagte der Vater. „Wir wollen mit der gelehrten Madam kurzen Prozeß machen. Ich will dir zeigen, daß ich ein Mann von Wort bin!“

Vater und Sohn stiegen jetzt ins Dachstübchen der Wittwe hinauf, die ihnen mit nassen Augen entgegen kam. Sie flehte nochmals um Nachsicht und zeigte die bald vollendete Stickerei; aber die bauerstolzen Grobiane verhöhnten sie, drangen auf augenblickliche Befriedigung und drohten mit eigenmächtiger Selbsthülfe. „Ich muß mich in alles ergeben!“ seufzte die Unglückliche. „Verfahren Sie so mit mir, wie Sie es vor Ihrem eigenen Gewissen verantworten können.“ —

„Gewissen hin, Gewissen her!“ rief der Alte.

„Davon kann man kein Zaumgeld bezahlen!“ fiel der Sohn ein.

Jener raffte nun alles, was ihm einigen Werth zu haben schien, hastig zusammen, und der plumpe Elegant hob wie ein Gerichtsknecht Thüren und Fenster aus, um die arme Frau durch diese Maßregel zum Ausziehen zu zwingen. Duldend und schweigend saß sie mit verhülltem Gesicht in einem Winkel. „Nu, was greint Sie da noch lange?“ schnaubte Gottfried. „Fort mit Ihr!“ — Hiermit ergriff er sie beim Arm, um sie mit Gewalt aus der Stube zu führen.

In diesem Augenblicke stürzte Julius die Treppe herauf. „Mutter, hier sind zwanzig Thaler!“ rief er athemlos und umschlang ihre Kniee. „Vergib, ach! vergib mir, daß ich ohne dein Vorwissen meine Haare verkaufte!“

Sie trat staunend zurück. „So viel Geld für deine Haare?“ — sprach sie mit bebender Stimme. „Das ist

unmöglich! — Julius, was hast du gethan? Wie kamst du zu diesem Gelde?“ —

„Beruhigen Sie sich, Madam!“ sprach der Graf, der jetzt in die Stube trat. „Ihr guter Sohn sagt die Wahrheit. Er empfing die kleine Summe, die Ihnen bedenklich scheint, auf die ehrlichste Weise aus meinen Händen.“ —

Sie dankte gerührt und fragte nach seinem Namen. Er nannte sich Graf von Hallenstein.

Die beiden Brauer hörchten hoch auf. Aber Gottfried besann sich nicht lange, mit dem Grafen Bekanntschaft zu machen. „Aha!“ sprach er mit einem linkschen Krachfuß: „Sie sind vermuthlich der Herr, mit dem ich über den braunen Engländer in Handel siehe.“

„Sie mit mir?“ — versetzte Hallenstein, und maß den Brauerssohn mit einem finstern Blick. „Mein Stallmeister sagte mir, ein junger Mann von Stande habe sich als Käufer gemeldet. Doch — von Stande oder nicht: das macht keinen Unterschied. Ich sehe blos darauf, daß die Pferde, die ich verkaufe, gute Herren bekommen. Aus diesem Grunde werde ich meinem Stallmeister untersagen, den Handel mit Ihnen abzuschließen; denn da Sie so hart mit Menschen umgehen, wie viel grausamer mögen Sie Thiere behandeln!“ —

Gottfried stand bestürzt. Der Graf kehrte ihm den Rücken. „Miethen Sie sich, Madam, eine andere Wohnung!“ sprach er freundlich zur Wittwe. „Ich werde Sie künftig unterstützen und für die Erziehung Ihres Sohnes sorgen. Er hielt die Probe, auf die ich ihn stellte, rühmlich aus, und gibt die schönste Hoffnung, ein braver Mann zu werden.“ —

Der Graf ließ die freudige Dankbegierde der armen Frau nicht zum Worte kommen. „Was ich für Sie thue,“ sprach

er, „wird mir nicht schwer und ist eine gerechte Erkenntlichkeit gegen Ihren verstorbenen Gatten, dessen humoristischen Schriften ich manche heitere Stunde verdanke.“ —

Er erfüllte sein edles Versprechen und ließ den Knaben so trefflich erziehen, als ob er sein eigener Sohn wäre. Nach zwanzig Jahren befand sich Julius als ein angesehener Staatsbeamter im blühendsten Wohlstande, und Gottfried, der indessen durch Müßiggang und Verschwendung verarmt war, diente als Reitknecht bei ihm.